

Großschriftsteller ebenbürtig sind und die Lektüre seiner Briefe zum literarischen Genuss werden lassen.

Die Kommentarteile lassen kaum eine Frage unbeantwortet, zeugen von der beeindruckenden Kompetenz der Bearbeiter und liefern dadurch (auch separat gelesen) einen immensen Informationszuwachs. Die folgenden Anhänge bieten jeweils ein Verzeichnis der verkürzt zitierten Literatur und der RISM-Bibliothekssigel, ein Währungsverzeichnis, eine Konkordanz der alten und neuen Ortsnamen, ein kommentiertes Register der Personen, Werke, Körperschaften und Orte, ein Verzeichnis der erwähnten Werke Mendelssohns und Fanny Hensels nach den Ordnungsprinzipien des BWV, die Besitzer- und Abbildungsnachweise sowie in Band 8 die Ergänzung dreier später erschlossener Briefe. Wie gehabt wurde auf ein Verzeichnis der Briefe und Adressaten verzichtet. Ein solches wäre freilich am Schluss der Gesamtedition wünschenswert, um einen Überblick über die quantitative Verteilung der Briefe auf bestimmte Korrespondenzpartner und Lebensphasen zu gewinnen.

Auf die grundlegende Problematik der Herausgeberentscheidung, die rund 7000 bekannten Briefe an Mendelssohn erst in einem späteren Editionsteil folgen zu lassen, wurde bereits mehrfach hingewiesen (vgl. etwa Cornelia Bartsch in *Mf* 65 [2012], H. 1, S. 56–57). Je tiefer man beim Lesen in Mendelssohns Gedankenwelt hineingleitet, umso schmerzlicher tritt das Fehlen der Gegenbriefe zutage. Wie sehr die mannigfaltige Diktion Mendelssohns auch von den jeweiligen Adressaten abhängig ist, lässt sich durch die Eindimensionalität der gewählten Editionsweise bestenfalls erahnen. Die Stellenkommentare sind naturgemäß nicht in der Lage, dieses Manko auszugleichen. Wenn sich keine andere Lösung findet, wird man also in Zukunft stets mit zwei Briefausgaben parallel umzugehen haben.

Mit den Bänden 7 und 8 liegen nun über

zwei Drittel der Briefe von Felix Mendelssohn Bartholdy in höchsten Ansprüchen genügenden Editionen vor. Sie sind ein kultur- und geistesgeschichtliches Dokument ersten Ranges und präsentieren den Komponisten als eine der wesentlichen Figuren der europäischen Musikkultur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Und nicht zuletzt bieten sie aufgrund seiner sprachlichen Gewandtheit ein enormes Lesevergnügen. Bedauerlich ist, dass die Ausgabe nur geschlossen abgegeben wird, denn hierdurch bleibt sie für private Interessenten nahezu unerschaffbar.

(August 2014)

Axel Fischer

*Migration und Identität. Wanderbewegungen und Kulturkontakte in der Musikgeschichte.* Hrsg. von Sabine EHRMANN-HERFORD und Silke LEOPOLD. Kassel u. a.: Bärenreiter-Verlag 2013. 325 S., Abb., Nbsp. (*Analecta musicologica*. Band 49.)

Der vorliegende Sammelband hat sich zur Aufgabe gestellt, die Erforschung der Musikgeschichte und die Migrationsforschung miteinander zu verbinden. Migrationsforschung spielt in der Musikwissenschaft aufgrund der nationalgeschichtlichen Orientierung kaum, und wenn überhaupt, dann vornehmlich im Zusammenhang mit dem 20. und 21. Jahrhundert eine Rolle. Und andersherum nimmt die Migrationsforschung die Musikwissenschaft kaum wahr, weil sie sich bislang auf die Migration von Unterschichten sowie auf religiöse und politische Fluchtbewegungen konzentriert, also auf Bereiche, auf welche die musikwissenschaftliche Forschung bislang wenig Aufmerksamkeit gerichtet hat.

Unter dieser zweifellos bedeutsamen Aufgabenstellung vereint der Band 19 Beiträge, deren Themen eine bunte Mischung der – wie auch immer zu verstehenden – Migrationsprozesse und -praktiken mit Bezug zu Musik/Kultur aufweisen. Der Beitrag von

Wolf Lepenies beschäftigt sich mit der Frage der Übersetzbarkeit der Kulturen im Zeitalter der Mobilität. Pieter C. Emmer legt in seinem Beitrag dar, wie die „common European culture“ von 1500 bis 1800 durch bzw. in Verbindung mit Migrationsbewegungen konstruiert wurde. Der Beitrag Silke Leopolds weist auf nationalgeschichtliche und konfessionelle Verengungen hin, in denen das Desinteresse der Musikwissenschaft an der Thematik der Künstlermigration begründet ist, und hebt die Notwendigkeit der Überwindung dieser Restriktionen hervor.

Nach diesen drei Beiträgen systematischer Art aus soziologischer, allgemeinesgeschichtlicher und musikgeschichtlicher Perspektive folgt eine Reihe von Beiträgen, die konkrete Fallbeispiele erörtern. Anke Bödeker legt in ihrem Beitrag dar, wie die Peregrinatio irischschottischer Mönche Neumenschriften aus Frankreich über St. Gallen bis nach Norditalien transferierte und darüber hinaus zur Intensivierung der Beziehungen zwischen europäischen Klöstern auch im Bereich Musik beitrug. Nicole Schwindts Beitrag zeigt am Beispiel der Mailieder auf Zypern um 1400, wie durch einen Musiktransfer eine Dekontextualisierung und Neuinterpretation des Liedrepertoires ermöglicht wurde. Christian Storch erörtert in seinem Beitrag die „Wege portugiesischer Musikkultur nach Südostasien im Kontext der europäischen Expansionspolitik des 16. und 17. Jahrhunderts“. Im Beitrag Sabine Ehrmann-Herforts geht es darum zu zeigen, wie sich das Madrigal im Italien des Cinquecento an unterschiedlichen Höfen, vor allem am päpstlichen Hof in Rom, durch die Migration einer Reihe von Musikern etablierte und als Produkt italienischer Musikkultur in andere Länder exportiert wurde. Tomasz Jeż behandelt in seinem Beitrag die Notensammlung der Bibliotheca Rhedigeriana in Breslau, die zum Transfer italienischer Repertoires, des Weiteren des italienischen Musikstils im internationalen Kontext beitrug. Richard Wistreich beschäftigt sich mit der Verbreitung

des italienischen „trillo“ in der europäischen Gesangspraxis. Margret Scharrer legt dar, wie adelige Kavaliertouren die Ausbreitung von musikalischen Stilen und Techniken, unter anderem von und nach Paris, Rom, München und Dresden begünstigten. Michele Calella zeigt die Zusammenhänge von „Migration, Transfer und Gattungswandel“ am Beispiel der italienischen Oper im 18. Jahrhundert. Luca Aversanos Beitrag thematisiert anhand von Quellen aus dem frühen 19. Jahrhundert das wechselseitige Bild von Deutschland und Italien. Vincenzina C. Ottomano zeigt am Beispiel Cezar' Kjuj, wie russische bzw. russischstämmige Komponisten im Pariser Exil die russische Musik verbreiteten und eine Synthese von französischen und russischen Stilen hervorbrachten. Mauro Fosco Bertola legt in seinem Beitrag durch die Untersuchung des Programms des Berliner Rundfunks dar, wie Palestrina als deutsches Nationalsymbol in der Weimarer Republik rezipiert und konstruiert wurde. Daniel Siebert zeigt die Rezeption und Umkontextualisierung der jamaikanischen Ska-music in Großbritannien in den 1960er Jahren durch die Subkultur der Skinheads. Lars-Christian Koch beschäftigt sich mit den musikalischen Austauschprozessen zwischen Großbritannien und Indien in der Zeit der britischen Kolonialherrschaft. Hye-su Shin erörtert die Transfervorgänge europäischer Musik und deren Etablierung und Aneignung zu Lasten der tradierten Musik in Korea. O-Yeon Kwon erörtert „Veränderungen im Tonsystem der traditionellen koreanischen Musik unter dem Einfluss westlicher Musik“.

Selbstverständlich kann in einem Sammelband von 325 Seiten nur ein kleiner Ausschnitt möglicher Migrationsthemen in der Musikgeschichte gezeigt werden. Gelungen an der Konzeption des vorliegenden Sammelbandes ist, dass die ältere europäische Musikgeschichte im Kontext der Migration bzw. kultureller und sozialer Wanderbewegungen in den Blick genommen wird, wor-

auf bislang in der Musikforschung wenig Aufmerksamkeit gerichtet worden ist. Als Mangel an der Konzeption des Sammelbandes erweist sich allerdings, dass sich eine Systematik thematischer Art bei der Lektüre des gesamten Bandes nicht leicht erkennen lässt. In gewissem Maße wird dies durch den letzten, von Andreas Gestrich verfassten Beitrag kompensiert, in dem die einzelnen Beiträge nach Themenschwerpunkten geordnet werden. Vor allem ist es seine Leistung, einige der möglichen Arbeitsfelder (z. B. soziokulturelle Räume, das Phänomen der Remigration) aufzuzeigen, an denen die musikwissenschaftliche Forschung im Anschluss an die interdisziplinäre Migrationsforschung arbeiten kann. Indes fehlt ein grundlegender Beitrag, der die Möglichkeiten zur Verknüpfung von Musikwissenschaft und Migrationsforschung, die gegenseitige Befruchtung – theoretisch und methodisch reflektierend – darlegt. Auch Beiträge, die sich mit den schillernden Begriffen „Migration“, „Identität“, „Mobilität“, „Kulturkontakte“ und „Austauschprozesse“ intensiv auseinandersetzen, vermisst man bei der Lektüre. Freilich ist auf die Problematik der Selbstverständlichkeit des Schreibenden hinzuweisen. Der Beitrag Silke Leopolds, „Musikwissenschaft und Migrationsforschung. Einige grundsätzliche Überlegungen“, behandelt die Problematik der musikwissenschaftlichen Forschung nur in Hinblick auf die europäische Musik, so dass er dem Titel nur teilweise gerecht wird. Der Beitrag von Shin Hesu zeigt, dass die Autorin die Musikgeschichte Koreas – und insbesondere die Gegenwartsszene – aus eurozentrischer Perspektive und unter Ausklammerung der Forschungsergebnisse zur tradierten koreanischen Musik betrachtet, so dass ein verzerrtes Bild des koreanischen Musiklebens gegeben wird.

Ungeachtet dieser einzelnen Kritikpunkte ist zu würdigen, dass der vorliegende Sammelband der Musikgeschichtsschreibung eine neue Perspektive weist, allerdings mit

der als Beschränkung wirkenden Konzentration auf die europäische Musik.

(August 2014)

Jin-Ah Kim

*Carl Dahlhaus und die Musikwissenschaft. Werk, Wirkung, Aktualität. Hrsg. von Hermann DANUSER, Peter GÜLKE und Norbert MILLER in Verbindung mit Tobias PLEBUCH. Schliengen: Edition Argus 2011. 444 S., Abb., Nbsp.*

Die Nähe von Dahlhaus' 20. Todestag, 80. Geburtstag und der Abschluss der Herausgabe der *Gesammelten Schriften* boten Anlass genug, erneut ein Symposium über den herausragenden Fachvertreter zu veranstalten. In dem nun vorliegenden Band, der sich nicht direkt als Bericht versteht, sind gut 40 Beiträge in fünf Rubriken versammelt: zu „Person“, „Opern-Dramaturgie“, „Werkbegriff und Historiographie“, „Theorie und Analyse“ sowie zum „Schriftsteller“ Dahlhaus. Die vielfältigen Argumentationen der hochrangigen Autorinnen und Autoren zusammengenommen, bestätigen dabei auf eindrucksvolle Weise, was mitunter auch explizit als dialektische Herangehensweise angesprochen wird: dass Dahlhaus in seinem umfangreichen Œuvre vielfach zugleich die gegenteilige Position einnahm, um Erkenntnisgewinn zu ermöglichen. Dies zeigt in der ersten Rubrik sogleich die Einleitung Nobert Millers, der berichtet, wie Dahlhaus in Seminaren zumeist das vergebene Referatsthema anschließend selbst noch einmal hielt, aber auch der Beitrag Stephen Hintons, der Dahlhaus' Bücher als Zusammenfassung seiner – teils sich widersprechenden – Aufsätze versteht. Drei Nekrologe von 1989 ergänzen diesen biographischen Einstieg, darunter der persönlichste von Rudolf Stephan, dessen Stärke – die besondere Nähe und Kennerschaft des Weggefährten – leider ein wenig durch ausbleibende Kommentare von Herausgeber- oder Redaktionsseite getrübt wird. Die im Angesicht des Todes